



Evangelische Frauen Schweiz (EFS)
Femmes Protestantes en Suisse (FPS)

Care-Ökonomie – eine Herausforderung für die Zukunft

Einführende Gedanken zu einem aktuellen Thema

Care-Ökonomie ist heute ein Begriff, der sich in der Fachliteratur zunehmend im Deutschen wie auch im Französischen durchsetzt. Primär geht es dabei um **die bezahlte und unbezahlte Arbeit, die bei der Sorge für und Versorgung von Kindern und bei der Betreuung, Pflege und Unterstützung von kranken und gebrechlichen Erwachsenen anfällt**. Zum Teil wird auch die unbezahlte Arbeit für gesunde, arbeitsfähige Erwachsene bei der Care-Ökonomie miteinbezogen – je nach Fragestellung. Bis vor kurzem waren die Care Arbeiten und ihre Bedingungen kein Thema in der Fachwelt der Ökonom/innen, obwohl sie wichtig sind für unsere Wohlfahrt.

Anfang des Zweiten Weltkrieges versuchte der bekannte Ökonom John Maynard Keynes zusammen mit Kollegen folgende Fragen zu beantworten: Wie kann der Krieg bezahlt und der Aufbau der Rüstungsindustrie finanziert werden, ohne dass die britische Wirtschaft zusammenbricht? Die Überlegungen dazu waren bahnbrechend. Sie sind bis heute Grundlage für die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung und die Berechnung des Brutto-Inlandprodukts (BIP). Das BIP ist heute der wichtigste Massstab für den wirtschaftlichen Erfolg eines Landes.

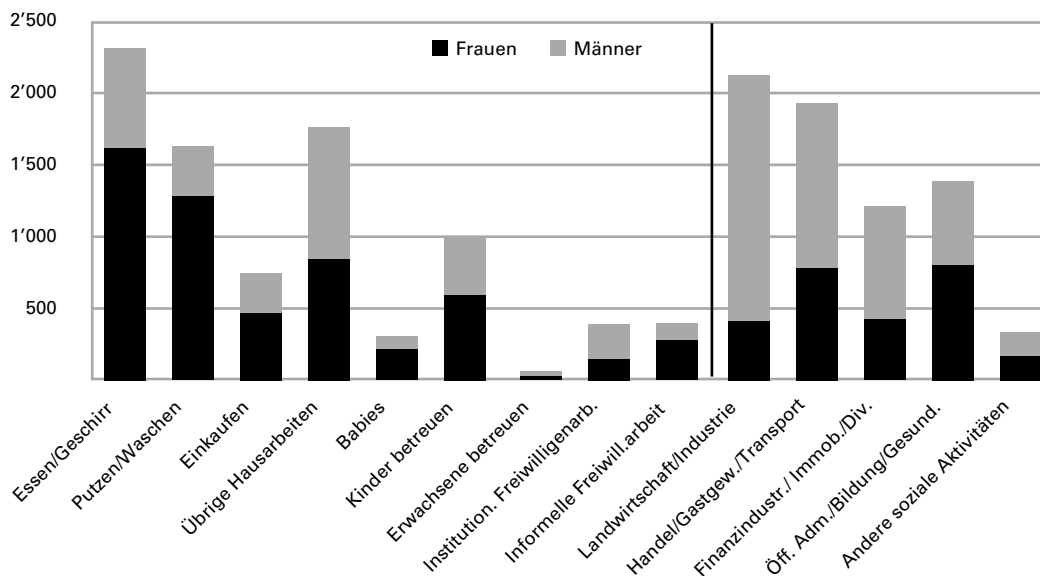
Vieles wird allerdings mit dem BIP nicht gemessen: etwa die Zerstörung der Umwelt, die Verlotterung der Infrastruktur oder die Einkommensverteilung. **Alles, was unbezahlt getan wird und werden muss, damit wir leben können, Kinder gut aufwachsen und Kranke gepflegt werden, ist nicht Teil der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung**. In den Berechnungen wird so getan, als ob in Haushalten nicht gearbeitet, sondern nur konsumiert würde. Für die Analyse der Überschüsse eines Landes macht eine solche Sicht der Wirtschaft Sinn. Sie führt jedoch zu einem arg verzerrten Bild, sollen Wohlfahrt und Lebensstandard in einem Land in Zahlen ausgedrückt werden.

1. Wieviel und was arbeiten Frauen und Männer in der Schweiz?

Überall auf der Welt wird mindestens ebenso viel unbezahlt wie bezahlt gearbeitet. In der Schweiz war im Jahr 2004 das Arbeitsvolumen der unbezahlten Arbeit rund 20 Prozent grösser als dasjenige der Erwerbsarbeit. **Und wie in anderen Ländern leisten Frauen in der Schweiz bedeutend mehr Gratis- und weniger Erwerbsarbeit als Männer. Würde die unbezahlte Arbeit zu marktüblichen Löhnen verrichtet, so würde das BIP der Schweiz fürs Jahr 2004 um 64% grösser sein als effektiv berechnet.**



Unbezahlte und bezahlte Arbeit in Millionen Stunden



Quelle: Bundesamt für Statistik, 2004

Die Grafik zeigt, dass es sich beim unbezahlten Zubereiten von Mahlzeiten und Geschirrabwaschen um eine der grössten «Wirtschaftsbranchen» der Schweiz handelt.

Die Grössenordnungen beeindrucken:

- Detaillierte Zahlen zeigen, dass allein für die Hilfe an Personen in anderen Haushalten – sei es für Verwandte, Freund/innen oder Nachbar/innen – mehr Zeit aufgewendet wird als für bezahlte Arbeit in der Verwaltung von Bund, Kantonen und Gemeinden!
- Der Wert der von Frauen geleisteten unbezahlten Arbeit für das Aufziehen von Kindern und die Betreuung und Pflege von Kranken übersteigt die öffentlichen Einnahmen aus Ertrags- und Kapitalsteuern der Unternehmen um mehr als das 3,5-Fache.
- Der Wert der unbezahlten Care-Arbeit der Frauen liegt in Grössenordnungen, die vergleichbar sind mit der Summe der insgesamt jährlich ausbezahlten Renten der AHV und der obligatorischen Berufsvorsorge.

Kurzum, bei der unbezahlten Arbeit geht es um sehr viel. Unvorstellbar, wenn es sie nicht gäbe.

2. Arbeitsaufwand für Kinder, pflege- und betreuungsbedürftige Erwachsene

- **Ungefähr 70% der gesamten unbezahlten Arbeit verrichten Personen ab 15 Jahren für sich selbst oder für andere arbeitsfähige gesunde Erwachsene.** Das zeigt, wie wichtig die unbezahlte Arbeit für uns alle ist. Nur 4% der Arbeitszeit wird für freiwillige und ehrenamtliche Arbeit in Vereinen, Parteien, Verbänden und Kirchen aufgewendet.
- **Etwas mehr als 20% der unbezahlten Arbeit können schätzungsweise dem Aufziehen von Kindern (bis zu 14 Jahren) zugeordnet werden.**
- Hingegen wird nur **2-3% der unbezahlten Arbeit, also etwa 10 Mal weniger als für Kinder, für Pflege und Betreuung von Erwachsenen aller Altersgrup-**

pen aufgewendet. Das sieht nach wenig aus, aber es entspricht ungefähr der Hälfte der bezahlten Arbeit, die in der öffentlichen Administration verrichtet wird.

- **Leben Kranke zu Hause, wird für sie etwa 5-8 Mal mehr Stunden unbezahlt gearbeitet** als von der Hauspflege von Spitexorganisationen. Frauen übernehmen rund 70% dieser Arbeit. Mehr als die Hälfte der Kranken und Gebrechlichen leben zu Hause. Je nach Situation können der Betreuungsaufwand und/oder die finanzielle Belastung für die engsten Angehörigen, meist Töchter oder Lebenspartner/innen, sehr gross sein. Es handelt sich, auf die gesamte Schweiz bezogen, jedoch um relativ wenige Haushalte.
- Weil **Frauen oft jünger sind als ihre Lebenspartner und oft länger leben**, sind sie es, die hauptsächlich die Pflege- und Betreuungsarbeit für ihre Partner übernehmen. Sie selbst werden danach meist allein leben und nicht auf eine so grosse Unterstützung zählen können, es sei denn, sie haben genügend Geld, um sie zu bezahlen.
- **Frauen im Alter ab 50 Jahren verrichten mehr als die Hälfte aller Pflege- und Betreuungsarbeit für Kranke und Gebrechliche.** Dies ist zweieinhalb Mal so viel als ihrem Anteil an der Bevölkerung entspricht.
- **Ältere Menschen, insbesondere Frauen, leisten bis ins hohe Alter erstaunlich viel unbezahlte Hilfe für andere, nicht zuletzt auch für andere ältere Menschen.** Frauen leisten zudem viel mehr Hilfe an Bekannte, Nachbar/innen und Freund/innen als Männer. Sie erhalten auch mehr Unterstützung von Nicht-Verwandten als Männer. Wenn Männer in Sachen Care-Arbeit etwas tun, dann vor allem im Rahmen der Kernfamilie.

3. Ein Beispiel: Lücken der Krankenversicherung betreffen vor allem Frauen

Alle Menschen brauchen Geld, um leben zu können. Wenn wir nicht in der Lage sind, es durch Erwerbsarbeit zu beschaffen, wird uns das fehlende Erwerbseinkommen durch Sozialhilfe, Altersvorsorge oder die Arbeitslosenversicherung teilweise ersetzt. Das ist eine der grossen Errungenschaften des Sozialstaates.

Eine solche Versicherung gibt es nicht, wenn wir aus Krankheitsgründen nicht mehr in der Lage sind, zu Hause zu kochen, zu putzen oder allein einzukaufen. Nur die direkte Pflege ist versichert und selbst diese nur sehr beschränkt. Das hat problematische Folgen, die vor allem auf Kosten der Frauen gehen:

- Frauen leben im Alter häufig allein und sind deshalb besonders davon betroffen, dass die Kosten von unterstützender Arbeit, die ihnen das Leben zu Hause ermöglicht, durch die obligatorische Krankenversicherung, Hilflosen- und Ergänzungsleistungen nicht abgedeckt sind. Es gibt europäische Länder, wo das anders geregelt ist (z.B. Frankreich).
- Zwar ist laut Krankenversicherungsgesetz Pflege obligatorisch versichert. Bei Altersheimen und bei der Spitex liegen die von den Krankenkassen vergüteten Kosten weit unter den effektiven Pflegekosten, an die «Hotelkosten» wird nichts bezahlt, wenn die Betroffenen nicht von der Sozialhilfe abhängig sind. Das führt dazu, dass zum Teil Angehörige – vorwiegend Frauen – die Pflege zu Hause übernehmen.
- Der Kosten- und Rationalisierungsdruck auf die Pflege ist wegen dieser Regulierungen vor allem bei der Spitex und in Pflegeheimen enorm. Nicht nur die unbezahlte, sondern auch die bezahlte Pflege wird vor allem von Frauen gemacht. Bei der anspruchsvollen Langzeitpflege liegt der Anteil der Frauen sowohl bei der bezahlten als auch unbezahlten Pflege bei 90%.

4. Was können wir tun?

Frauen zweifeln oft an sich selbst, wenn sie die viele Arbeit – bezahlt und unbezahlt – an den Rand der Erschöpfung treibt. Den EFS ist es wichtig aufzuzeigen, dass es hier nicht in erster Linie um ein individuelles, sondern um ein strukturelles Problem geht. Das heisst, Politik und Gesellschaft müssen Rahmenbedingungen schaffen, damit die wichtigen Care-Aufgaben weiterhin erfüllt werden, jedoch nicht einseitig zulasten einzelner Bevölkerungsgruppen. Dies besonders auch deshalb, weil in einer immer älter werdenden Gesellschaft diese Fragen noch wichtiger werden.

- Der erste Schritt besteht darin, das Problem sichtbar zu machen, wozu auch dieses Faktenblatt beiträgt.
- Wer andere Menschen pflegt, soll später im selben Umfang Gratispflege erhalten (Zeittauschbörse, wie sie in Japan erfolgreich praktiziert wird).
- Es muss vermehrt in die soziale Infrastruktur investiert werden. Wir brauchen mehr Ausbildungsplätze in Pflegeberufen und mehr Kinderbetreuungsangebote.
- Wer Angehörige zu Hause pflegt, soll steuerlich entlastet werden.
- Die Kosten für Dienste wie die Spitex, welche die Versicherungen nicht mehr bezahlen wollen, sollen nicht auf Personen abgewälzt werden, die ohnehin schon unbezahlte Betreuungsarbeit leisten.
- Die Übernahme von Care-Arbeiten durch Migrant/innen muss ermöglicht und rechtlich geregelt werden, da es in diesem Bereich viel Schwarzarbeit gibt.

Würde es einen existenzsichernden Grundlohn für alle geben, wie es der Sozialethiker Hans Ruh vorgeschlagen hat, wäre eine gerechtere Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit möglich. Dies würde jedoch einen tiefgreifenden Umbau unserer Gesellschaft erfordern. Eine breite öffentliche Diskussion muss nun aufzeigen, wie die unbezahlte Betreuungs- und Pflegearbeit auf gerechte Weise gewährleistet werden kann, und ob dies innerhalb der heutigen gesellschaftlichen Gegebenheiten möglich ist, oder ob es einen radikalen Systemwechsel braucht.

Literaturhinweise

Mascha Madörin: Ökonomie der Beziehungsarbeit in der Pflege – Finanzierung von Care-Leistungen. Dieses Referat aus dem Jahr 2007 ist zu finden unter www.psychiatrie-nord.sg.ch.

Hans Ruh: Anders, aber besser. Die Arbeit neu erfinden – für eine solidarische und überlebensfähige Welt. Waldgut Verlag 3. Auflage 2002.

Yannick Vanderborght / Philippe Van Parijs: Ein Grundeinkommen für alle? Geschichte und Zukunft eines radikalen Vorschlags. Originaltitel: L'allocation universelle. Herausgegeben von Christian Brütt. Campus Verlag 2005.

Die Publikation dieses Faktenblattes wurde unterstützt von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Rüschlikon.